

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 3 (1923-1924)
Heft: 8

Nachruf: Ferdinand Avenarius
Autor: Weber, Leopold

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schönste Baum im Haimetgländ,
Beschti Zucht us eusem Landschlag!

Sie ist mehr als diese Eine, sie ist die Verkörperung der ganzen Heimat, Erde, Feuer und Wind, des ganzen Volkes und seiner innersten Art, und darum ist die ganze Dichtung voll von ihr.

De bisch wie Alli sin un bisch wie Rais!
De heisch no Züg, wo Niemes an Der weiß
Als Ich. Wenn d'Sterne glistere in der Nacht,
Wenn d'Legene bruusche und en Umsle schlacht,
E Muusig zitteret vo Wytem har,
Derno verwachsch im Wese wunderbar:
In Dyne Auge schwimmt e fiechte Schj
Es glänze d'Läf, wie ussem Grüe der Rhj,
Es gönge Wirbel in Der um, do schwimmt
Me halt druss zue un wenns aim abenimmt!

Mi mueterisch Du a! Die Rhme do
Hanich as Gob us Dyne Hände gno,
Un ha mh Lebe lebig dry verwobe
Sie solle Di, nit ihre Schryber lobe!
Du ballti Haimethärde, dunkli Brutt,
Du heisch mir Liebi geh und ich Dir Lutt:
Der Geist, wer weiß woher, e stolzen Dode,
Bruucht, wil er mueß, e Seel vom Mueterbode.
Bergelt Der Gott Dy Geh, verzeih mh Neh:
All Madlee Madlee all Mareimadlee!

Es fällt schwer, hier abzubrechen. Dieses Buch „Madlee“ ist eine ganze Welt für sich, mit knappen Rezensentensäcken nicht zu erschöpfen. Es ist eine alte Welt, weil altes, untergehendes Volkstum darin lebt, und ist eine neue Welt, weil eine neue, nie gesehene Kunst darin erwacht. Es ist ein Buch voll Widersprüche, voll Kühnheiten und Gewagtheiten, unvollkommen, aber strohend von Geist und Leben, in der ganzen deutschen Mundartdichtung einzigartig.

Ferdinand Avenarius †.

Von Leopold Weber.

Ferdinand Avenarius, der Herausgeber des *Kunstwarts* und der *Kunstwartunternehmungen*, ist am 21. September in Kampen auf Sylt gestorben. Wie er für deutsche Kultur gearbeitet hat, ist bekannt, Anhänger und Gegner sind darüber in den letzten Wochen zu Wort gekommen, und wenn auch für mein Empfinden seine Leistungen im allgemeinen ungenügend gewürdigt worden sind, so will das doch wenig bedeuten gegenüber dem Umstand, daß die Saat, die er reichlich aus-

gestreut hat, weiterspriest und Frucht trägt. Vieles von dem, was Avenarius erarbeitet hat, ist uns eben selbstverständlich geworden, d. h. aber nichts anderes als, es ist endgültig in unseren geistigen Besitz übergegangen.

Ich war sein langjähriger Mitarbeiter und, so seltsam es klingt, in manchem sein Gegner zugleich, in politischen und auch in anderen Dingen. Das hat aber unserer Freundschaft und unserer Anerkennung dessen, was wir aneinander schätzen konnten, keinen Abbruch getan. Jetzt, an seinem Grabe, ist es mir ein Bedürfnis, in ein paar Worten zu sagen, was ich ihm verdanke. Ich glaube, es dürfte in manchen, die sich durch lange Jahre von ihm führen ließen, ähnliche Widerklänge wachrufen.

Wie stand es um die deutsche Kultur in dem Jahrzehnt nach 1887, als der Kunstmärt zu erscheinen begann? Die literarisch Interessierten, die Jugend vor allen, im Banne fremder starker Begabungen, des doktrinären, sexualistisch überladenen Zola, des grüblerischen Ibsen mit seinen Gesellschaftsrezepten, des genialen, aber kurzsichtigen Tolstoi, des dämonischen Seelenzerfaserers Dostojewski. Daheim „Sturm und Drang“ in lautem Kampf nicht nur gegen das Epigonentum, sondern gegen die „Alten“ überhaupt. Abseits, aber alle himmelhoch überragend, Nietzsche, der nun schon in weiteren Kreisen zu wirken beginnt. Da war es der Kunstmärt, der in diesem Wirrwarr zunächst einmal ein ruhiges Wort sprach in dem Sinne, daß er auch da, wo er sich begeisterte, das Augenmaß nicht verlor, und andererseits dem Goetheschen Spruch gemäß verfuhr: „Ich leugne die Talente nicht, auch wenn sie mir mißfallen.“ Das war ja nicht ganz nach dem Sinne der Jugend, und ich entsinne mich, meine erste Einsendung an den Kunstmärt war eine zornige Parteinahe für einen meiner damaligen Lieblinge, der mir nicht gut genug behandelt zu sein schien. Aber es imponierte mir und gab mir zu denken, als ganz gegen mein Erwarten auch meine entgegenstehende Ansicht von Avenarius aufgenommen wurde. Das Streben nach Billigkeit auch gegenüber dem Gegner liegt ja in unserer besten germanischen Art ganz im Gegensatz zu der jüdischen, hitzig journalistischen, die stets ihr augenblickliches Kampfziel vor allem im Auge behält. So mußte denn Avenarius, wenn auch langsam, mit seinem Kunstmärt durch seine ruhige, umsichtige Sachlichkeit an Boden gewinnen. Durch ihn und seine Mitarbeiter, darunter vor allem den trefflichen im Einzelnen angreifbaren, im Ganzen aber alle modernen Literaturhistoriker aufwiegenden Adolf Bartels, durch sie lernten wir unsere eigene nachklassische Vergangenheit erst kennen: entdeckten wir Hebbel, Otto Ludwig, Mörike, Greif wieder für uns, gingen uns die Augen auf für die Bedeutung Kellers und Meyers, für die große phantastisch künstlerische Begabung des freilich nicht allzu gehaltvollen Spitteler, der damals noch ganz wenig beachtet war. Der Kunstmärt lehrte uns gegenüber den bestechenden Vorzügen der bedeutenden Fremden auch ihre Schattenseiten nicht zu übersehen und unsere eigne Art gegenüber ihrem Einfluß zu behaupten. Er lehrte uns scheiden zwischen den rednerischen

und dichterischen Begabungen unserer Modernen: er hob Liliencron auf den Schild, er wies auf die prächtigen Blüten hin, die Dehmels Lyrik trotz seiner überhitzen Art in glücklichen Stunden trieb, er trat für Hauptmann ein, aber ohne seine Schwächen ganz zu übersehen, er hatte Wärme übrig für Holz und für Schlaf. Niemals ließ er sich durch Astertalente wie Sudermann und ähnliche täuschen. Vor allem aber, und das ist das eigenste Verdienst Avenarius', schärfe er das Gefühl für echte Lyrik, für den Unterschied zwischen bloßen Gefühlsergüssen und dem schöpferischen Bilden durchs Wort, dem Gestalten von visionär Erschautem. Avenarius trat kräftig mit unter den Ersten ein für Böcklin, Klinger und Thoma, noch bevor der Kunstmärt erschien; er entdeckte Welti und Kreidolf und noch manchen andern als Erster für weitere Kreise. Er behielt ein offenes Auge für das Wertvolle der verschiedenen Kunstrichtungen über Liebermann hinaus bis in den Impressionismus und Expressionismus hinein, wenn er auch deren letztem Zerflattern in Empfindungen nicht mehr mit Anteilnahme folgte. Und auf dem Gebiete der angewandten Kunst bekämpfte er die Unkultur unermüdlich bis auf die „Hausgreuel“.

Um die Wende des Jahrhunderts war der Kunstmärt eine angesehene, führende Zeitschrift, aber immer noch ohne größere Abonnentenzahl. Nur durch den Opfersinn des Verlegers Callwey konnte sie sich halten. Da brach endlich das Eis, und mächtig anwachsend stellte sich nun auch der äußere Erfolg ein. Schon bei den ersten Anzeichen davon schritt Avenarius zu weitgreifenden Unternehmungen vor. Hatte er schon seit einiger Zeit den Kunstmärt mit Bilderbeilagen versehen, jetzt gab er selbständige Meisterbilder, dann Vorzugsdrucke und endlich ganze Mappenwerke heraus. Nach manchen mißglückten Versuchen zu Anfang sind sie, mit der Zeit immer vollkommener, in Millionen von Exemplaren bis nach China und Afrika abgesetzt worden. Wie man sich auch zu der Auswahl im Einzelnen stellen mag, das Ganze gibt eine solche überwältigende Fülle des Wertvollen und Wertvollsten, daß man hier von einer kulturellen, und angesichts der damals unerhört billigen Preise, auch von einer sozialen Großtat sprechen kann. Jetzt wird das Verfahren auch von anderen angewandt und als selbstverständlich empfunden. Dazwischen hinein veröffentlichte Avenarius umfangreiche Sammlungen, die bis auf den heutigen Tag immer wieder neu aufgelegt werden, so das „Hausbuch deutscher Lyrik“ mit den Illustrationen von Fritz Philipp Schmidt — wohl die gehaltvollste lyrische Anthologie, die wir besitzen —, das Balladenbuch und das Fröhliche Buch.

Dann kam mit der wachsenden Abonnentenzahl die kulturpolitische Periode des Kunstmärt. Avenarius fühlte sich der großen Menge gegenüber, die sich nun um ihn scharte, verpflichtet, nicht mehr wie bisher durch freie Aussprache allein, sondern auch unmittelbar erzieherisch auf sie einzuwirken. Das mußte natürlich zu Rücksichtnahmen nach innen und außen und zu mancherlei Kompromissen führen. Aber nicht mir, dem diese Art Tätigkeit fern liegt, steht es an, hier die Vorteile gegen die Nachteile abzuwägen.

Als ich Avenarius kennen lernte, war er ein Mann anfangs der vierzig, als ich ihn zum letzten Male sah, zählte er vierundsechzig. Aber trotz aller Erfolge und wechselnden Schicksale blieb er bis zu seinem Ende immer derselbe: schlicht innerlich und äußerlich, und doch, wenn es darauf ankam, von einer natürlichen Vornehmheit und Überlegenheit, die oft zu meinem Erstaunen selbst das Kellnervolk zwang, ihn wie einen viel sorgfältiger Geleideten und imponierender Auftretenden zu behandeln. Genußfroh war er und doch auch entsagungsfähig bis zum Äußersten, wenn es sein Werk oder die äußereren Umstände verlangten. Hart gegen sich selber, arbeitete er angestrengt, von Leiden geschwächt, bis zum letzten Augenblick: nach seinem Tode noch sind von ihm dictierte Manuskripte eingelaufen. Den Tod aber, den er ganz klar nahen sah, scheute er nicht und sprach und schrieb ohne alle Sentimentalität von ihm als von dem natürlichssten Dinge der Welt. Er war tapfer.

Er war ein treuer Freund. Wo er eine Begabung zu erkennen glaubte, war ihm keine Mühe zu viel, um ihr auf die Beine zu helfen. Nur einer unter vielen bin ich, dem er ganze Tage seiner arbeitsbedrängten Zeit opferte, um den unbehilflichen Anfänger seinen Pegasus meistern zu lehren. Er konnte es nicht nur theoretisch, er war selber ein Dichter und einer, dessen Dichtungen in ihrem Besten noch leben werden, wenn über seinen bürgerlichen, proletarischen und mondänen Kritikern längst dichtes Gras gewachsen sein wird.

Die schönsten Stunden habe ich mit ihm im Anschauen der Natur erlebt:

Trinkt, ihr Augen, was die Wimper hält,
Von dem goldenen Überfluß der Welt.

Das wußte er zu üben und andern mitzuteilen; er verstand es, schauen zu lassen: das zarteste Sinnenreizende sowohl wie die Stimmungen des Weihewollen und Großen. Er war wie jeder wahrhaft bedeutende Mensch persönlich im letzten Grunde doch noch mehr als sein Werk, so viel von seinem Besten er darin auch niedergelegt hat.

Politische Rundschau

Schweizerische Umschau.

Der Zonenkonflikt: Rückblick und Ausblick.

Unsere außenpolitische Lage wird seit vier Wochen durch den Zonenkonflikt mit Frankreich beherrscht. Dieser Konflikt ist nun gerade $4\frac{1}{2}$ Jahre alt. Im Frühjahr 1919, am 28. April, ließ die französische Regierung den schweizerischen Bundesrat durch eine Note wissen, daß sie gewillt sei, durch die in Paris versammelten Mächte „die Hinfälligkeit der Dienstbarkeiten feststellen zu lassen, die Frankreich 1815 auferlegt wurden und die die Gebiete Savoyens und der Landschaft Gex betreffen“; und sie fügte hinzu, daß es ihr „besonders daran gelegen wäre, zum Voraus die Einwilligung der Schweiz zu dieser Aufhebung zu erhalten“. Der Bundesrat schickte darauf umgehend seinen Präsidenten,